

# Hindernislauf zum besten Medikament

Patienten berichten, wie sie die Zwei-Klassen-Medizin erlebt haben



Weichenberger: Angst, nicht vom Arzt informiert zu werden

VON JOSEF GEBHARD  
UND ERNST MAURITZ

Jeder Patient in Österreich erhält die beste Therapie – sagte Gesundheitsministerin Maria Rauch-Kallat in Alpbach im Zusammenhang mit der Debatte um die Zwei-Klassen-Medizin.

Michael G., 40, sieht das anders: Vor fünf Jahren wurde bei ihm die Diagnose Multiples Myelom – eine bösartige Erkrankung der Plasma-

zellen im Knochenmark – gestellt. Auf Grund seines Krankheitsverlaufes empfahl ihm sein Arzt die Therapie mit einem neuen Medikament, das den Stoffwechsel der Krebszellen unterbricht: „Eine Behandlung für sechs Monate kostet 18.500 €. Aus Kostengründen können sie das Präparat in unserem Spital leider nicht bekommen“. Jetzt muss Michael G. drei Stunden zur Therapie fahren.



Ärzte im Dilemma: Kosten zählen oft mehr als Wirksamkeit. Daher erhält nicht jeder Patient das beste Medikament

„Das war ein guter Arzt“, sagt Elke Weichenberger, 33, Obfrau der Myelom Hilfe Österreich. „Er hat den Patienten informiert, dass es eine neue Therapie gibt und an ein anderes Spital verwiesen. Viele andere Patienten sind besorgt, dass sie nicht informiert werden und man bei ihnen versucht, mit billigeren Therapien auszukommen.“

„Die Patienten haben keine Chance draufzukommen, welches das modernste Me-

dikament ist, außer der Arzt sagt es ausdrücklich“, so Patientenanwalt Gerald Bachinger: „Wenn bei uns keine Beschwerde eingeht, heißt das nicht, alles ist in Ordnung.“

In Wien gab es Beschwerden – wegen Stents, Drahtgitter gegen die Verengung von Herzkranzgefäßen. Moderne (teure) Stents sind mit Medikamenten beschichtet und deshalb wirkungsvoller. Laut Patientenanwalt Walter Dohr hätten einige Herzranke die teurere Version dieser Gefäß-Stützen gewünscht, aber nicht erhalten.

**BEZIEHUNGEN** Darmkrebspatient Thomas G., 57, hingegen hat Glück gehabt: „Mein Arzt hat sich für ein neues Antikörperpräparat ausgesprochen, aber vom Krankenhaus wurde es nicht bezahlt. Nur durch Beziehungen fand ich in einem anderen Bundesland ein Spital.“

Der Onkologe Heinz Ludwig vom Wiener Wilhelminenspital hinterfragt, „ob moderne Arzneien zu derart hohen Kosten auf den Markt gebracht werden müssen“.

Da die teuren Medikamente in der Regel über längere Zeiträume als Infusionen ambulant verabreicht werden, decken Privatversicherungen für stationäre Aufenthalte („Krankenhauskostenversicherung“) diese Ausgaben nicht. Bei stationären Aufenthalten hingegen werden sämtliche Kosten bezahlt, heißt es im Versicherungsverband. Laut Meinung mehrerer Onkologen sei man in Österreich aber noch weit davon entfernt, dass man mit Sonderklasse bessere Medikamente erhält als nur mit Kasse. „Allerdings kommt

man als Privatpatient vielleicht etwas leichter in Studien mit solchen Präparaten hinein“, meint ein Arzt.

Die größten Vorteile der Privatversicherung sind die freie Arztwahl, ein schöneres Zimmer und kürzere Wartezeiten auf Operationen.

Hat man auch einen Privatartztarif für Ordinationsbesuche, werden Medikamente bezahlt – laut Verein für Konsumenteninformation gibt es dafür aber Ober-

grenzen von höchstens einigen tausend Euro pro Jahr.

Die Brustkrebspatientin Ingrid L. erhielt zehn Monate das Medikament Herceptin: „Jetzt haben es die Ärzte abgesetzt – mit der Begründung, es koste so viel wie ein guter Mittelklassewagen. Wozu wird geforscht, wenn man dann die Medikamente nicht bekommen kann?“

► INTERNET  
[www.myelom.at](http://www.myelom.at)  
[www.patientenanwalt.com](http://www.patientenanwalt.com)

**WER FÜHRT  
GESUNDHEITZENTREN,  
DIE MEHR SIND:  
ZUKUNFTSBIOTOPE,  
DIE DER GRUND-  
GESUNDUNG DES GANZEN  
MENSCHEN DIENEN?**

**DIE KATHOLISCHEN ORDEN.**

## KREBS

### Zu wenig Geld für Forschung

Nicht nur in der Therapie, auch in der Forschung wird langsam das Geld knapp. Das zeigt das Beispiel des international renommierten Instituts für Krebsforschung an der Uniklinik für Innere Medizin I am Wiener AKH. Hier sucht man unter anderem nach neuen Strategien gegen Lungenkrebs.

Das Budget für wissenschaftliche Projekte beträgt pro Jahr ca. 1,6 Mio. €, etwas mehr als ein Viertel davon stammt von der Universität, der Rest aus Drittmitteln (z.B. Spenden, Geld aus Fonds). „Um unser Haus erhalten zu können, benötigen wir pro Jahr zusätzlich rund 500.000 €“, sagt Institutsleiter Univ.-Prof. Michael Micksche. Ideal wäre es, wenn man aus Spenden diesen Bedarf decken könnte, um die Forschung zu intensivieren.

Gerade in der Onkologie sei die wissenschaftliche Entwicklung sehr stür-



Christoph Zielinski

misch, betont AKH-Krebsmediziner Univ.-Prof. Christoph Zielinski: „Dies erfordert den Einsatz großer Geldmittel, um international wettbewerbsfähig zu bleiben.“

Nach dem Vorbild der Lance-Armstrong-Stiftung verkauft die neue Initiative Krebsforschung ab Oktober Armbänder um drei Euro (erhältlich in allen Spar-Filialen). Das Geld kommt der Krebsforschung in Wien zu Gute.

► INTERNET  
[www.initiative-krebsforschung.at](http://www.initiative-krebsforschung.at)

### Woher haben Nachtschattengewächse ihren Namen?

Wer für den Namen „Nachtschattengewächse“ verantwortlich war, lässt sich heute nicht mehr genau sagen. Mit dieser Frage beschäftigten sich Gelehrte schon vor 500 Jahren ohne eine Antwort zu finden. Ein Zusammenhang zwischen dem Namen und der dunklen Farbe von Blüten und Beeren oder den giftigen

**KINDER  
FRAGEN**

Wirkstoffen einiger Arten dieser Pflanzenfamilie lässt sich nur vermuten. Die beiden heimischen Arten – bitersüßer und schwarzer Nachtschatten – sind giftig.

Aus ihnen wurden früher Heilmixturen gegen Alpträume gemischt.

Nicht alle Nachtschattengewächse sind giftig. Aus Südamerika kamen viele Nutzpflanzen: Z. B. Kartoffeln, Paprika und Paradeiser. Letztere dienten anfangs nur als Zierde, weil sie vielen nicht ganz geheuer waren.